

## Europa – Eine Literatur-Auslese

Zusammengestellt und kommentiert von *Ralf Sonnenberg*

FERDINAND SEIBT: **Die Begründung Europas.** Ein Zwischenbericht über die letzten tausend Jahre. S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2003. 416 Seiten, 24,90 EUR.

Die Geschichte Europas vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart – meisterhaft erzählt von einem Universalisten unter den Historikern. Ferdinand Seibt, geboren 1927 in Böhmen, war von 1969 bis zu seiner Emeritierung 1992 Professor für mittelalterliche Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum. Dem Autor gelingt es, die Gemeinsamkeiten Europas anhand ungewohnter Perspektiven zu illustrieren: Es geht ihm weniger um eine Geschichte der Personen und Ereignisse – Kaiser und Könige, gewonnene und verlorene Schlachten stehen nicht im Vordergrund. Vielmehr interessieren ihn der Raum und die Zeit, die wir miteinander teilen, die Gemeinsamkeiten, die uns einen: die Geschichte der Handels- und Pilgerwege, unserer Behausungen und Wohnformen, unserer Kleider, Waffen und Werkzeuge ebenso wie Kontinuität und Wandel der Reiche, der Kirchen und der Gesellschaftsordnungen von damals bis heute. Seibts Augenmerk gilt dabei den Veränderungsschüben, den Routen und Umwegen des kulturellen Transfers auf dem europäischen Kontinent, den ideellen Aufbrüchen und Gegenströmungen, den politischen und künstlerischen Revolutionen.

PATRICK J. GEARY: **Europäische Völker im frühen Mittelalter.** Zur Legende vom Werden der Nationen, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M. 2002. 223 Seiten, 12,90 EUR.

Die moderne Geschichtswissenschaft ist ein Kind des 19. Jahrhunderts, das als Instrument des europäischen Nationalismus geplant und entwickelt wurde. Die eigentliche Geschichte

der Nationen, die Europa im frühen Mittelalter bevölkerten, beginnt nicht im 6., sondern im 18. Jahrhundert. Moderne Historiker haben die Nationalstaaten der Gegenwart, die sich aus einer vorgeblichen ethnischen Homogenität herleiten, somit zu Recht als »imaginierte Gesellschaften« beschrieben, ins Leben gerufen durch die kreativen Bemühungen von Intellektuellen, Politikern und Dichtern des 19. Jahrhunderts, die ältere, romantische Traditionen zu politischen Programmen erhoben. Allerdings wäre es absurd, die dadurch entstandenen Gesellschaften zu bagatellisieren, nur weil sie in einem gewissen Sinne »imaginiert« wurden, oder zu behaupten, dass »imaginiert« mit »imaginär« oder »unbedeutend« gleichzusetzen wäre. Der Geschichtswissenschaftler Patrick J. Geary spricht jedoch von einer »Krise der europäischen Identität«, die sich als Folge der Obsoleszenz nationalistischer Mythen und deren geschichtswissenschaftlichen Verklärung und Festschreibung ergebe. Die Tatsache, dass der Autor dieses Sinnvakuum nicht mit neuen Mythenstoffen und metaphysischen Entwürfen einer »europäischen Identität« ausstaffiert, lässt diese Darstellung »offen«, aber zugleich perspektivlos erscheinen.

GÉRARD-FRANÇOIS DUMONT/ ANSELM ZURFLUH: **Die Identität Europas.** Werte für eine gemeinsame Zukunft, Novalis Verlag, Schaffhausen 2001. 92 Seiten, 12 EUR.

Von *der* Identität Europas gleich im Titel eines Buches zu künden mag angesichts der kulturellen Vielfalt dieses Raumes zumindest verwegen anmuten. Dieser Essay der Publizisten Dumont und Zurfluh bestätigt solche Vorbehalte jedoch nur bedingt: Die Autoren argumentieren geistreich und geschichtskundig. Das Wesen Europas schälen sie aus einer

Gemengelage von kulturellen Entwicklungsformen, gesellschaftlichen Entwürfen und Traditionssträngen heraus. Gemeinsam ist diesen die Achtung der Individualität, welche die Frage nach der Freiheit des Menschen aufwirft. Bereits das frühe Mittelalter kannte Ansätze zur Herausbildung und Wertschätzung der Individualität. Der Toleranz-Gedanke ist – obgleich er sich erst spät, nämlich seit dem Beginn der Aufklärung, Bahn brach – bereits in der mittelalterlichen Philosophie verankert. Allerdings bleiben die Begriffe »Freiheit« und »Individualität« in der Darstellung der Autoren recht allgemein. Sie drohen unter dem historisierenden Blick des Verfassungs- und Geschichtskundlers zu Kategorien zu erstarren, die zwar für die rechtliche Dimension des Schutzes von Individualität unerlässlich sind, aus denen jedoch noch kein essentieller Gehalt zu gewinnen ist. So bleibt die »Identität Europas« merkwürdig abstrakt: Dumont und Zurfluh beschreiben die Fußspuren des Wesens Europa in der Geschichte des Abendlandes und schließen von diesen Spuren auf das Zukünftige. Es gelingt ihnen nicht, eine Imagination dieses Wesens zu entwickeln – wohl auch deshalb nicht, weil sie den Unterschied von Intellekt und Geist in der Beobachtung ihres Denkens nicht bemerken.

DIETER HOLTSMANN/ PETER RIEMER (HG.): **Europa: Einheit und Vielfalt.** Eine interdisziplinäre Betrachtung. Lit-Verlag, Münster 2003, 336 Seiten, 25,90 EUR.

Literatur-, Sprach- und Geschichtswissenschaftler versuchen in diesem Sammelband die kulturelle Einheit und Vielfalt europäischer Identität in den Griff zu bekommen und eine Art Zukunftsvision zu entwerfen: Die Europäische Währungsunion habe die Rahmenbedingungen für einen transparenten ökonomischen Wettbewerb geschaffen. Dieses politische Gebilde sei fortzuentwickeln zu einem System mit den Kommunen, Regionen, Nationen und der Europäischen Union als Ebenen. Das Spannungsfeld zwischen

Gemeinschaftsebene und Souveränität von regionalen Einheiten gelte es fruchtbar zu erhalten und zu gestalten.

Eine Vision zur rechtlichen und politischen Gestalt Europas könnte in einer Gemeinschaft souveräner Staaten bestehen. In der Antike fänden sich historische Vorläufer des aktuellen europäischen Projekts: Die Idee des Föderalismus im alten Hellas sowie die Idee der Rechtsgleichheit im antiken Rom. Zur Eindämmung der ständigen Konflikte zwischen den Polisstaaten und zur Behauptung gegen Großmächte wie Athen und Sparta wurden quasi bundesstaatliche, repräsentative Strukturen entwickelt, wobei die Rechte der Städte und der Bünde nebeneinander bestanden und gleiche Gültigkeit hatten. Im Römischen Imperium war der Staat nicht als nationale oder ethnische Einheit definiert, sondern vielmehr als eine Gemeinschaft gleichen Rechts und gleichen Nutzens, auch wenn bestimmte Bevölkerungsgruppen (etwa die Sklaven) von dieser Solidargemeinschaft ausgeschlossen waren. An die Errungenschaften der antiken Traditionsstränge ließe sich nach Meinung der Autoren heute anschließen. Das Buch bietet eine Fülle von Hintergrundinformationen zur wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Gestalt eines künftigen Europa. Allerdings bleibt die Frage bestehen, ob sich eine Vision für das Zukünftige nur aus der intellektuellen Aufbereitung des Vergangenen entwickeln lässt.

HORST LADEMACHER: **Der europäische Nordwesten.** Historische Prägungen und Beziehungen. Waxmann Verlag, Münster 2001. 390 Seiten, 34,80 EUR.

Dieser Band vereinigt 16 Aufsätze und Essays, die der Historiker Lademacher während der letzten drei Jahrzehnte verfasst hat. Sie vermitteln in pointierter Weise Einsichten in die historischen Prägungen sowie in das interne und externe Beziehungsgeflecht des nordwesteuropäischen Kulturraumes. Entsprechend der weiten historischen Perspektive des Verfassers spannt sich der Bogen vom Spätmittelalter bis zur Schwelle der Gegenwart.

Der abschließende Beitrag enthält ein Plädoyer für eine modernisierte Kultur- und Kulturraumforschung als »Moderatorin europäischer Gemeinsamkeit«. Doch der Ansatz des Autors, aus der Rekonstruktion und Konservierung von Traditionen eine neue kulturelle Identität der Gesellschaften Skandinaviens, Großbritanniens und Irlands zu destillieren, mutet hoffnungslos museal an.

ROBERT LUFT (HG.): **Deutsche, Tschechen, Sudetendeutsche.** Analysen und Stellungnahmen zu Geschichte und Gegenwart aus fünf Jahrzehnten. R. Oldenbourg Verlag, München 2002. 600 Seiten, 49,80 EUR.

Das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen ist immer noch durch die Geschehnisse der jüngsten Vergangenheit belastet. Dieses Buch bietet eine umfangreiche Schilderung der wechselvollen eintausendjährigen Geschichte Böhmens und Mährens, die zugleich eine deutsche, tschechische und jüdische Geschichte war. Dargestellt werden die unterschiedlichen Erfahrungen und Geschichtsbilder, die im 19. und 20. Jahrhundert das Bewusstsein der gebildeten Schicht dieser mitteleuropäischen Nationen bildeten. In einem besonderen Kapitel wird die Schilderung der Deutschen in der tschechischen Geschichtsschreibung der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg und der Gegenwart behandelt, wobei auch Projekte deutsch-tschechischer Bildungsarbeit vorgestellt werden.

FRIEDRICH BATTENBERG: **Das europäische Zeitalter der Juden** (2 Bde.), Primus Verlag, Darmstadt 2000. 630 Seiten, 34,90 EUR.

Der Beitrag der Aschkenasim und Sephardim zur europäischen Kulturgeschichte wird in den zwei Bänden dieses Werkes von dem in Darmstadt lehrenden Historiker Friedrich Battenberg nachgezeichnet. Zugleich eine Geschichte der Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung einer Minderheit, in der jedoch auch Phasen der Co-Existenz zwi-

schen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung zu finden sind (so etwa die Zeit unter arabischer Herrschaft in Spanien während des 9. und 10. Jahrhunderts). Das europäische Zeitalter der Juden – in dem christliche und islamische Einflüsse gleichermaßen ihren Niederschlag fanden – ist eine bedeutsame Facette der gesamteuropäischen Geschichte, die verdeutlicht, dass eine künftige Vision Europas kein weltanschaulich homogenes Gebilde beinhalten kann, sondern vielmehr von der geschichtlichen und gegenwärtigen Vielfalt der Kulturen und Religionen ihren Ausgang nehmen muss.

HANS ERHARD LAUER: **Die Volksseelen Europas.** Grundzüge einer Völkerpsychologie auf geisteswissenschaftlicher Basis, Wien 1937, 1965, 271 Seiten.

Diese nur noch antiquarisch aufzutreibende Schrift erschien zum ersten Mal 1937 im Selbstverlag des Autors. Der anthroposophische Historiker Lauer bemüht sich um eine Darstellung der verschiedenen Mentalitäten, »Volksseelen« oder »Wesensarten« des europäischen Raums, deren Verhältnis zueinander er als Komposition deutet, ohne deren Erkenntnis die okzidentale Kultur verloren sei. Vor dem Hintergrund des den Höhepunkt seiner außen- sowie innenpolitischen Erfolge zustrebenden Dritten Reichs erscheint aus heutiger Sicht bemerkenswert, wie deutlich Lauer den Unterschied zwischen einer anthroposophisch orientierten »Völkerpsychologie« und dem »ins Krankhafte gesteigerten Nationalismus« seiner Zeit herausarbeitet und welche Aufgabe er der Anthroposophie zuweist: »die Ausbildung einer ... Volksseelenkunde, durch welche die Kräfte der Volkheiten aus den Tiefen des Unbewusstseins und Unverstandenseins herausgehoben und ihren Angehörigen zur bewussten Pflege und Handhabung übergeben werden können.« Der Ausbau einer solchen Lehre bilde eine »der großen Aufgaben, welche der anthroposophischen Bewegung zur Rettung der europäischen Kultur über-

antwortet sind. Denn mit ihm wird nicht nur der menschlichen Erkenntnis ein neues Feld erobert, sondern dem Menschheitsleben zugleich jenes Heilmittel bereitet sein, welches den Krampf des Nationalismus lösen und die Bahn freimachen wird zu jener politischen Verständigung der europäischen Völker untereinander ...«

Lauers Hoffnungen haben sich bekanntlich nicht erfüllt. Die Einsicht in die Notwendigkeit einer Verständigung der europäischen Staaten untereinander kam nicht auf der Grundlage der Verbreitung einer anthroposophischen »Völkerpsychologie«, sondern durch die millionenfache Erfahrung von Krieg, Genozid und Vertreibungselend zustande. Aus heutiger Sicht befremden Lauers idealtypischen Charakterisierungen der europäischen Völker und ihrer »Missionen«, da sie oftmals ins Stereotype abgleiten und darüber hinaus aus Hinweisen Rudolf Steiners deduziert worden sind. Auch stellt sich die Frage, ob eine »Erkenntnis des Volkstums« ausschließlich oder auch nur vorrangig durch eine esoterische Vertiefung einschlägiger Angaben Steiners möglich ist bzw. ob nicht zunächst die Erkenntnis sehr viel elementarer – nämlich bei der Beobachtung und Beschreibung der eigenen Denkvollzüge – ansetzen müsste. Die Tatsache, dass es keinem anthroposophischen Autor bis heute gelungen ist, die völkerpsychologischen Andeutungen Rudolf Steiners in originärer Weise aufzugreifen und fortzuschreiben, deutet darauf hin, dass »wir« schlichtweg mit einem solchen Mammutunternehmen überfordert sind.

HERBERT HAHN: **Vom Genius Europas.** Begegnung mit zwölf Ländern, Völkern, Sprachen (4 Bde.). Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1994. 1400 Seiten, 45 EUR.

Auch fünfzig Jahre nach dem ersten Erscheinen verlieren die »Begegnungen« des anthroposophischen Weltreisenden, Waldorflehrers und Sprachkundlers Herbert Hahn mit den Kulturen und Ländern Europas nicht an malarischer Ausdruckskraft und Schönheit.

Es handelt sich hierbei nicht um ein »wissenschaftliches« Werk, sondern um eine essayistische, sich künstlerischer Stilmittel und Inspirationen bedienende Darstellung. In der Verwendung anthroposophischer Termini ist der Autor überaus zurückhaltend. Ihm geht es nicht um die Verkündung einer esoterischen Lehre, an der Europa und die Welt genesen soll, sondern um phänomenologische Betrachtungen und Aperçus. Dies macht seine Schilderungen auch für den heutigen Leser attraktiv.

SERGEJ O. PROKOFIEFF: **Die geistigen Aufgaben Mittel- und Osteuropas.** Über das Wirken einiger Volksgeister in der europäischen Geschichte. Eine geisteswissenschaftliche Betrachtung, Verlag am Goetheanum, Dornach 1993. 382 Seiten, 14 EUR.

Wie bereits der Titel dieses Buches erkennen lässt, schöpft der Autor bei seiner Betrachtung der spirituellen Konfiguration Mittel- und Osteuropas aus dem Fundus Steinerscher Angaben und Forschungsergebnisse. Prokofieff geht es darum, auf die gemeinsame Aufgabe der mittel- und osteuropäischen Völker im Hinblick die Schaffung einer Kultur der Bewusstseinsseele und des Geistselbstes hinzuweisen. Ein selbstständiger Zugang des Autors zu der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners wird aus der Darstellung allerdings nicht ersichtlich. Doch eignet sich das Buch als Leitfaden durch das Dickicht einschlägiger Aussagen Steiners zur spirituellen Mission der europäischen Völker, die über das Gesamtwerk verstreut sind.

RENATE RIEMECK: **Mitteleuropa.** Bilanz eines Jahrhunderts. Engel & Co, Stuttgart 1997. 223 Seiten, 16 EUR.

Diese bereits Mitte der sechziger Jahre erschienene, in den Folgejahrzehnten unverändert aufgelegte Schrift lässt Daten, politische Weichenstellungen und Ereignisse des 20. Jahrhunderts Revue passieren, welche zur Zerstörung

des multiethnischen und multikulturellen Raumes »Mitteleuropa« führten. Die Schilderung der im Mai dieses Jahres verstorbenen Historikerin Riemeck folgt gewissenhaft der Auswertung wichtiger historischer Quellen zur Vor- und Nachgeschichte des Ersten Weltkrieges, soweit diese damals bereits verfügbar waren. Vom heutigen Stand der Forschung her nicht mehr recht nachzuvollziehen ist hingegen die uneingeschränkte Glorifizierung der deutschen Romantik, Klassik sowie des philosophischen Idealismus, deren Gründergestalten Hegel, Herder und Fichte Riemeck unkritisch als Antipoden der nationalistischen Romantik zeichnet.

JIT-SINGH UBEROI: **Der andere Geist Europas.** Goethe und die Zukunft der Wissenschaft. Ein Plädoyer aus indischer Sicht, Verlag die Pforte, Dornach 1999. 127 Seiten, 22 EUR.

Der indische Soziologe Uberoi plädiert in diesem anspruchsvollen Essay für ein neues europäisches Selbstbewusstsein, das nicht durch Kolonialismus, Imperialismus und Weltmarktstandorte, sondern durch die Ausstrahlungskraft des Goetheschen Geistes geprägt sein müsse. Die von Goethe entwickelte Art der Naturbetrachtung sei ein wichtiger Beitrag Europas an die Welt, um der wachsenden Entfremdung von der Umwelt und ihrer Zerstörung zu begegnen. Zugleich ist dieses Buch eine sachkundige Einführung in Goethes Gedanken zur Metamorphose, zum Urphänomen, zu Licht und Farbe sowie zu dem Verhältnis von Makro- und Mikrokosmos.

WERNER WEIDENFELD (HG.): **Europa-Handbuch.** Bertelsmann Verlag, Gütersloh 2002. 35 EUR, 930 Seiten.

Der bei der Bundeszentrale für politische Bildung in Berlin (fast) kostenlos erhältliche Sammelband entstand unter Mitarbeit eines sich aus verschiedenen europäischen Ländern zusammensetzenden »Experten-Stabes«. Die einzelnen Staaten und ihr Verhält-

nis zu Gesamteuropa als politischem, wirtschaftlichen und kulturellen Raum werden skizziert. Das Buch bietet solide Informationen zur europäischen Geschichte und Entwicklung der EU. Trotz der erdrückenden Materialienfülle besticht die Darstellung durch Überschaubarkeit und Stringenz.

FRANK R. PFETCH: **Die Europäische Union. Eine Einführung,** Wilhelm Fink Verlag, München 2001. 355 Seiten, 22,90 EUR.

In diesem Buch findet sich ein Abriss des europäischen Einigungsprojektes, welcher verschiedene historische Phasen in den Blick nimmt: Behandelt werden Wegmarken und auch Persönlichkeiten, welche dem Gedanken eines vereinten Europa vorausgingen: Der französische Herzog Maximilien de Bethune Sully (1540-1641), dem ein Europa gleich starker Staaten als Wächter des Friedens vorschwebte, oder der Abbé des Saint Pierre (1658-1743), der bereits 1713 einen föderativen Zusammenschluss souveräner europäischer Staaten gegen die absolutistische Vorherrschaft Ludwigs XIV. plante. Zur Sprache kommen auch Schriften Jean-Jacques Rousseaus und Kants berühmter, 1795 veröffentlichter Traktat »Zum ewigen Frieden«, in dem dieser eine föderale Organisation Europas mit republikanischen Staaten vorschlug, was damals als revolutionär galt. Darüber hinaus bietet diese Einführung umfangreiche Sachinformationen zur Entwicklung des Gemeinschaftsgedankens in den einzelnen EU-Mitgliedstaaten und eine Übersicht über die Kompetenzverflechtungen und diversen Institutionen der EU. Das Buch erweist sich somit als ein zuverlässiges Nachschlagewerk, auch wenn es über die Ereignisse der Tagespolitik hinausweisende Ansprüche nicht zu befriedigen vermag.

**Ein föderatives Europa?** Das politische Gesicht Europas im Zuge der Erweiterung. Edition Körber-Stiftung, Hamburg 2001. 139 Seiten, 11 EUR.

Eine Dokumentation des 118. Bergedorfer Gesprächskreises der Körber-Stiftung, der unter dem Vorsitz des Altbundespräsidenten Richard von Weizsäcker Fragen zum Thema europäische Identität und Verhältnis zwischen Europa und der Türkei erörtert. Der seit 1961 bestehende Bergedorfer Kreis führt internationale Tagungen an wechselnden Orten im In- und Ausland zu Kernproblemen der Gesellschaft und der internationalen Politik durch. Unter den Teilnehmern dieses Gesprächs findet man so illustre Namen wie den eines Reinhardt Koselleck oder Adam Krzemiński. Es werden zahlreiche Themen wie die Agenda 2000 oder die Frage einer künftigen gesamteuropäischen Friedensordnung angerissen. Der unbestreitbare Reiz dieses schmalen Bändchens besteht darin, dass der Leser einen ersten Einblick in die Diskussion um die politische, wirtschaftliche und auch geistige Gestaltung des europäischen Kontinents erhält.

STEFAN AUST/ MICHAEL SCHMIDT-KLINGENBERG (HG.): **Experiment Europa**. Ein Kontinent macht Geschichte, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart/ München 2003. 320 Seiten, 24,90 EUR.

Die gleichnamige endlose »Spiegel«-Serie zum Werden Europas liegt nun als scheinbar übersichtliches, mit zahlreichen Fotos und Schautafeln versehenes Buch vor, das vor allem an das postmodern-verspielte Unterhaltungsbedürfnis der Leser appelliert. Von fundierten Angaben zur europäischen Geschichte und zur Entstehung der EU kann hierbei allerdings nicht die Rede sein: Dafür folgt die Behandlung historischer Ereignisse und Entwicklungslinien sowie das Feilbieten von Anekdoten über prominente Personen wie Churchill, Hallstein oder Adenauer zu sehr dem Prinzip der Belieblichkeit. Herausgekommen ist ein Potpourri an Informationen, in dem wenig Wichtiges mit allerlei Unwichtigem vermischt ist, so dass man dieses Buch nach einiger Zeit ratlos beiseite legt. Von dem zuvor Gelesenen bleibt kaum etwas im Gedächtnis haften.

BASSAM TIBI: **Europa ohne Identität?** Die Krise der multikulturellen Gesellschaft. C. Bertelsmann Verlag, München 1998. 379 Seiten, 10 EUR.

Schon lange vor dem 11. September 2001 wies der in Damaskus geborene, heute in Göttingen lehrende Sozialwissenschaftler und Politologe Bassam Tibi in zahlreichen Schriften darauf hin, dass den Angehörigen der westlichen Gesellschaften das Bewusstsein um die eigenen kulturellen und politischen Werte ermangele. Dies habe zu einem Vakuum geführt, in dem sich islamistische Gruppierungen eingenistet hätten, deren Angehörige sich durch die »Toleranz« der christlichen Mehrheitsgesellschaft in ihren terroristischen Absichten nur bestärkt sähen. Die islamistische Ideologie, so mahnt Tibi, der sich als aufgeklärter Muslim versteht, beinhalte die vollständige Beseitigung des liberalen Verfassungsstaates, die Unterwerfung bzw. Vernichtung der »Ungläubigen« sowie die Auslöschung des israelischen Staates. Der Islamismus stehe damit an Gefährlichkeit anderen politischen Totalitarismen wie dem Nationalsozialismus und dem Bolschewismus um wenig nach, auch wenn die Wurzeln und ideologischen Inhalte unterschiedlich seien.

Bassam Tibi plädiert nicht für eine – ohnedies illusorische – »Aufhebung« der bestehenden multikulturellen Gesellschaften, sondern für mehr Sensibilität hinsichtlich des Gefahrenpotentials, das durch ein pseudotolerantes Gewähren-Lassen fundamentalistischer Bestrebungen unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit entstehe. Die »europäischen Werte«, deren Wiederkehr Tibi unablässig einfordert, sind jene der Aufklärung. Sie unterscheiden sich nur geringfügig von denen der westlichen Welt, innerhalb derer Europa keine eigenständige, ergänzende Kraft oder Aufgabenstellung zugestanden wird. Tibis Bekenntnis zum Verfassungspatriotismus eines Jürgen Habermas und zum liberalen Rechtsstaat mutet ideenarm an, da der Autor keine politischen oder sozialen Reformgedanken ventiliert, die es gestattet, das gesellschaftlich Bestehende fortzuentwickeln.

## Bilderbuch für Erwachsene

MARIE-LOUISE VON PLESSSEN (HG.): **Idee Europa. Entwürfe zum »Ewigen Frieden«**. Begleitkatalog zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Berlin. Henschel Verlag, Berlin 2003. 400 Seiten, 28 EUR.

Eigentlich war der Besuch der Ausstellung »Idee Europa. Entwürfe zum ewigen Frieden« für jeden Europäer ein Muss, doch wer gar nicht die Möglichkeit hatte, nach Berlin zu kommen, kann wenigstens den gleichnamigen Katalog erwerben. Dessen Preis ist nur scheinbar hoch, denn dieser große, gewichtige Band aus glänzendem Papier ist ein Geschichtsbuch ohne gleichen, ein Bilderbuch für Erwachsene mit fundierten Essays von sechzehn namhaften Autoren. Sein Titelblatt zeigt den »Karton Europe«, Vorlage für einen Gobelin in den Pariser Tuileries (1811), der auch auf dem Werbeplakat dargestellt ist. Die Kapiteleinteilung entspricht den neun Teilen der Ausstellung, zu der viele internationale Leihgeber wertvollste Kunstschatze, zum Teil aus der Antike, zur Verfügung stellten.

Im Katalog mit seinen gestochen scharfen Aufnahmen in sehr natürlichen Farben kann man Bilder und Karten in Ruhe anschauen. Das erscheint beinahe genussvoller als das Wandern durch die überfüllte Ausstellung, obwohl dort das Evidenzerlebnis hinzukommt: das Erschauern vor dem Gegenstand, sofern er ein Original ist. Alle Exponate, die nur für kurze Zeit aus den Tiefen der Archive hervorgeholt wurden, können im Katalog betrachtet werden, so oft man es wünscht. Das Durchdenken, das Sich-zu-eigen-Machen gelingt auf diese Weise intensiver, auch lassen sich manche Gedankengänge leichter verfolgen, wie der Einfluss von Kants Traktat vom ewigen Frieden, oder die Betrachtung der in der Ausstellung dicht umlagerten »Völkertafel«, die die Meinung der Deutschen über sich selbst und die andern zum Ausdruck bringt. Es ist unmöglich, auf alles einzugehen: so oft man das Buch aufschlägt, erweist es sich als

Schatzkasten voller Dinge und Ideen. Immer wieder stellt sich so der Gedanke Europa vor das geistige Auge. Es ist notwendig, das Europa von gestern und heute zu verstehen, um das Europa von morgen zu bauen.

In der Ausstellung bleibt manch kleineres, aber womöglich besonders wertvolles Exponat kaum beachtet; im Katalog sind alle »gleich«, eher verlieren die »großen Dinge« etwas von ihrer Ausstrahlung. Wenig allerdings wird sowohl in der Ausstellung als auch im Katalog auf die keltischen Wurzeln Europas eingegangen, und auch das Wirken des Zisterzienserabtes Bernhard von Clairvaux (1090-1153), einer der größten Gestalten des christlichen Europa, dessen Todestag sich in diesem Jahr zum 850. Male jährt, ist nicht genügend gewürdigt. Unter den zahlreichen Übersichten am Ende des Bandes erscheint eine Zeittafel zur europäischen Integration mit Terminen bis in die Zukunft hinein als besonders wertvoll. Alles in allem ist dieses prachtvolle Buch für die Daheimbleibenden ein Trost und die dauerhaftere Variante, für die Besucher der Ausstellung eine Vertiefung und ständige Quelle der Freude.

*Maja Rehbein*

## Organ für Mitteleuropa

**Kafka. Zeitschrift für Mitteleuropa** ist nicht im Buch- und Zeitschriftenhandel erhältlich. Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich in deutsch, polnisch, tschechisch/slowakisch und ungarisch. Sie ist kostenlos als Einzelheft oder im Jahresabo erhältlich. Um Spenden wird gebeten. Vertrieb durch: Goethe Institut Inter Nationes, Kennedyallee 91-103, 53175 Bonn. Unter der Adresse [kafka@internationes.de](mailto:kafka@internationes.de) kann auch ein Probeexemplar bestellt werden. Die Redaktion der Zeitschrift ist unabhängig. Den Inhalt der vierteljährlich erscheinenden Hefte verantworten Inge Brodersen und Rüdiger Dammann.

Die Redaktion der Zeitschrift Kafka sitzt mitten in Berlin, gleich am Bahnhof Friedrichstraße, im Hinterhof der Albrechtstraße 19.

Das Wort Hinterhof sollte nicht irritieren, es ist ein großes, helles und ruhiges Büro, nichts deutet auf die hektische Großstadtumgebung hin. An der Wand hängen neun gerahmte Titelblätter, inzwischen wird das zehnte hinzugekommen sein.

»Wieso nennt sich eine ›Zeitschrift für Mitteleuropa‹ eigentlich ›Kafka‹?«, frage ich Rüdiger Dammann. »Für uns als Herausgeber war es ein wichtiger Grund, dass dieser Name in allen Erscheinungsländern die gleiche Schreibweise hat. Und natürlich ist Mitteleuropa nicht nur ein geografischer Begriff.«

»Versteht man darunter nicht hauptsächlich Deutschland und Österreich?«, frage ich. »Es sind auch unsere östlichen Nachbarn Tschechien und Polen, im weiteren Sinne auch Ungarn gemeint. Wir hoffen, später auch die baltischen Staaten mit einzubeziehen. Es geht ja darum, seine Nachbarn erst einmal kennen zu lernen. Sehen Sie, wenn unser Büro auch hier mitten in Berlin ist: unsere unmittelbaren Nachbarn kennen wir kaum, nur unsere Freunde.«

Stimmt, die Nachbarn kennt man am wenigsten. – Ich deute auf die Titelblätter an der Wand. »Der Markt‹ heißt unser nächstes Heft, es ist im Druck,« fährt Dammann fort. Danach wollen wir eines mit dem Titel ›Das Wort‹ herausbringen. Unsere Zeitschrift ist vor allem literarisch orientiert. Sie will Geschichte von innen, aus dem Erleben heraus vermitteln. Vor allem das östliche Europa ist vielen bloß von den Erzählungen der Heimatvertriebenen bekannt.« »Kann man vielleicht auch so sagen: Deutschland und die alte Donaumonarchie als Kerngebiet?« frage ich.

»Ja, aber mit einer Ausstrahlung, von der wir festlegen werden, wie weit sie reichen soll.«

Das Beste der ehemaligen k.u.k.-Monarchie soll also bewahrt oder wiederhergestellt werden: die kulturelle Einheit eines Raumes, in dem die verschiedensten Sprachen gesprochen wurden. Ein reichhaltiges Kulturerbe liegt in Scherben und muss zu einem neuen Mosaik zusammengefügt werden, wie der slowakische Autor Juraj Alner sagt. Immer war diese Region ein geistiges Spannungsfeld. In Europas Mitte lebten einst auch viele Juden.

Der Name »Kafka« steht für eine Topografie des Schreckens und des Totalitarismus, aber auch für das »Vermächtnis einer jüdisch geprägten mitteleuropäischen Moderne«.

In Versailles 1919 und Potsdam 1945 wurde die europäische Mitte geschwächt, fast ausgelöscht. Es gab schließlich nur noch Osten und Westen, die sich unversöhnlich an der Grenze mitten durch Deutschland, mitten durch Berlin, ein paar hundert Meter von diesem Büro, gegenüber standen. Die ausgleichende Mitte wurde als dringend notwendig empfunden. Durch Milan Kunderas Aufsatz »Die Tragödie Zentraleuropas« kam ab 1984 die Mitteleuropa-Debatte wieder in Gang.

Wir sprechen darüber, was die Generation unserer Eltern und Großeltern über Tschechen, Polen und Russen sagte und erkennen, dass Vorurteile im kollektiven Bewusstsein der Völker die gegenseitige Verständigung blockieren und es erschweren, das eigentliche Wesen der anderen schätzen zu lernen. Zusätzliche Fesseln sind im Osten die »Denkgefängenschaft der Vergangenheit« und im Westen der »Terror der Ökonomie«.

»Neuerdings«, sagt Dammann, »werden die osteuropäischen Länder oft so betrachtet, als ob sie nur nehmen, aber nichts geben wollten. Fast ein halbes Jahrhundert lang waren sie von der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Westens abgekoppelt. Nun aber kann die ›Idee Europa‹ eine neue Gestalt annehmen. Eine neue kulturelle und historische Identität wird entstehen, die auf der alten mit ihren besten Gedanken aufbaut, damit das Haus Europa alle vereinigt. Die Zeitschrift ›Kafka‹ will ein Forum zum Abbau von Hindernissen bieten. Wir sollten endlich unsere Nachbarn suchen, lange genug sind wir in der Welt umhergeschweift. Gerade das Heft 3 mit dem Titel ›Brüche und Zäsuren‹ zeigt die Identität der Zeitschrift. An Brüchen, an Zäsuren kann etwas ganz unerwartet Neues eintreten.«

Durch Vertreibung, Umsiedlung und Emigration ist es auf dem Boden Europas zu einer neuen Völkerwanderung gekommen. Wird die Europäische Gemeinschaft diese Probleme lösen können? Die Geburt Europas in

Griechenland geschah durch ein neues Denken. Früher ließ man sich von Goethe leiten – heute nennt man eine Zeitschrift »Kafka«. Immerhin sah man zu Kafkas Zeit noch allgemein zu Goethes Genius auf, die heutige Zeit tut sich schwerer damit. Die moderne, christliche Kraft des Faust, dessen stellvertretendes Erleben von Höhen und Tiefen! Der Irrtum, der durchschritten werden muss! Hier klingt an, wie die europäische Mitte das eigentliche Ich auszubilden hat.

### **Mitteleuropa – eine virtuelle Sehnsucht**

Die Goethe-Gesellschaft wollte diese Zeitschrift kostenlos herausgeben. Das lässt sich jedoch finanziell nicht durchhalten. Wem es möglich ist, der sollte etwas beitragen. Vor allem die Mehrsprachigkeit verursacht hohe Kosten: Es erscheinen vier Sprachausgaben in fünf Ländern (Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Deutschland). Inzwischen liegen zahlreiche positive Rückmeldungen vor: die »Frankfurter Rundschau« würdigt den Schritt in die Richtung »gemeinsamer europäischer Öffentlichkeit« und der Chefredakteur der »Zeit«, Michael Naumann, nennt sie »eine wahre Bereicherung unserer geistigen Szene«. Seit Januar 2001 sind zehn Hefte erschienen. Bekannte und weniger bekannte Namen findet man darin. Eröffnet wurde die erste Nummer mit dem Titel »Auf dem Weg nach Europa« von *György Konrád*: »Zukunft braucht Erinnerung«. Deutlich sagt er: »In ganz Europa schulden wir denen, deren Hiersein durch Gewalt und Einschüchterung abgebrochen ist, schamhafte Hingabe, denen, die von hier verschleppt oder gleich hier getötet worden sind, all denen, die durch Menschenhand gestorben sind, wozu kein Einziger von seiner Mutter bestimmt gewesen ist.« Interessant ist ein Essay von *Katharina Raabe*: »Das verratene Wort will heim«. In »Unter Brüdern oder Les neiges d'antan« berichtet *Jens Reich* über DDR-Bewohner, die den »Bruderländern« unsympathisch waren, und *Lothar Müller* schreibt in »Kafka und Mitteleuropa« über den Germanisten Eduard Goldstücker.

Das Leitthema des zweiten Heftes ist »Fremde Heimat«. Die Beiträge sind sehr verschiedenartig: von fundierten Essays über Gedichte zu Erlebnisberichten, Betrachtungen und politischen Erörterungen. Dazu kommen aussagekräftige Fotos. Ein Artikel von *Marica Bodrozic* heißt »Mitteleuropa, eine virtuelle Sehnsucht«. Wie viele Poeten, die nur über die Liebe dichten wollten, müssen nun von Politik sprechen! Und wie viele Dichter haben ihre Heimat nur noch in der Sprache! So sei Mitteleuropa vor allem eine literarische Welt mit utopischen Zügen, und es liege nicht fern, auf eine poetische Landschaft zu hoffen, in der sich Literatur und Leben vereinigen.

Früher lebten in manchen Gebieten die verschiedenartigsten Völker zusammen. Warum ging das plötzlich nicht mehr? Diese Fähigkeit muss mit Bewusstsein wieder errungen werden. Der heutige Leser, viel zu sehr nach Westeuropa und Amerika ausgerichtet, erfährt von Schriftstellern und Dichtern, von denen er noch nie gehört hat, die für ihn aber bedeutungsvoll sind. In der neuen Mitte soll Europa sein Zentrum finden. Es ist ein Traum, der verwirklicht werden kann, denn der Mensch lebt zwischen Erinnerung und Imagination. Ernst sieht ihn die Vergangenheit an, doch die Zukunft hängt von ihm ab. Der Wert der Heimat offenbart sich oft erst dem, der sie verloren hat. Für immer, wie die Vertreibung aus dem Paradies. Doch hat selbst das eine gute Seite: Der Mensch gewinnt an Erkenntnis.

Faszinierend der Artikel von *Pawel Huelle* »Johanna Schopenhauer und die Heiligeistgasse«. Danzig kannte man höchstens durch die »Blechtrommel« von *Günter Grass*, der hier vertreten ist mit einem Essay über »Chodowiecki«, einem Mitteleuropäer par excellence: vom Vater her Pole, von der Mutter her Schweizer Calvinist, von der Geburt her Danziger, vom Beruf her preußischer Beamter und aus sich selbst Künstler.

Das Heft »Generationen« enthält den merkwürdigen, aber treffenden Begriff »metaphysische Obdachlosigkeit«. Unter ihr leidet, wer ohne Herkunft, ohne Geschichte und Gedächtnis aufwächst und es nicht einmal

merkt, weil die Generationen kaum noch miteinander sprechen. Viele versuchen sich über ihr Konsumverhalten zu identifizieren. Wichtig sind das Nachdenken über eigene Handlungen und das Gespräch zwischen Generationen, Gesellschaften und Kulturen. Die Religionen haben in der Vergangenheit viel zur Angstbewältigung beigetragen. Leben wir nun in einem postreligiösen Zeitalter, oder werden Glaube und Religion wieder an Bedeutung gewinnen? Verschiedenste Gedanken werden im Heft »Zukunft der Religion« hierzu geäußert; im Vordergrund steht »der Kampf gegen das Böse«.

Im letzten Heft ist »Markt und Moral« das Thema. Marx, Engels und andere versuchten die Macht des Kapitals zu brechen, das die Menschen verachtet und zerstört. Inzwischen ist der Kommunismus selbst unglaubwürdig geworden. Doch nun folgte die Diktatur des Geldes und führt vor allem in Osteuropa zu starker sozialer Ungleichheit. »Der Markt ... muss kultiviert werden, um nicht in einen Kampf aller gegen alle auszuarten.« Er darf nicht millionenfaches Leid hervorrufen, wenn Krieg zum Geschäft wird.

Der Artikel »Ein König unter den Verlegern« von *Birgit Kraatz* beschäftigt sich mit dem deutsch-amerikanischen Verleger Kurt Wolff, der kulturelle Brücken zwischen Europa und Amerika baute. Er verlegte große zeitgenössische Autoren, darunter Franz Kafka.

»Meistens wohnt der, den man sucht, nebenan.« So drückte es Kafka in seinem Tagebuch aus (2. August 1917). »Das kommt daher, dass man von diesem gesuchten Nachbar nichts weiß. Man weiß nämlich weder, dass man ihn sucht, noch dass er daneben wohnt...«

Wegen des Namens werden viele nach der Zeitschrift greifen. Aber auf die Dauer wird sie nur die erreichen, die für eine gemeinsame Zukunft mit unseren Nachbarländern offen sind. Nicht nur im geografischen, politischen oder kulturellen Sinn kann Europa neu entstehen, sondern auch im *geistigen* und sozialen Sinn. Doch dazu muss man den ändern neben sich und sein Land erst einmal wahrnehmen! Dann wird sich herausstellen, dass

wir gemeinsame Erinnerungen haben, die es zu erkennen und zu pflegen gilt. György Konrád sagt: »Allmählich, ob sie nun wollen oder nicht, teilen die Europäer ihre Erinnerungen miteinander ...« Das ist die erste Voraussetzung dafür, dass wir eine Zukunft haben und die Welt von morgen gestalten können. Die Zeitschrift »Kafka« möchte eine Werkstatt für diese Zukunft sein.

*Maja Rehbein*

## Golem

**Golem – Europäisch-jüdisches Magazin.** Vierteljahresschrift. Preis: 9 EUR. Herausgegeben von der Gruppe Meshulash. Redaktion: Toby Axelrod, Michael Frajman, Gabriel Heimler, Salean A. Maiwald, Iris Weiss u.a. Redaktionsanschrift: Emdener Straße 33, Berlin, Telefon: 030/3961789 oder 0177/632 12 00. E-mail: aviva@txt.de Homepage: [www.hagalil.com/golem/index.htm](http://www.hagalil.com/golem/index.htm).

Golem – bei diesem Wort denkt man an Gustav Meyrink's unheimliches Buch und an die Sage vom Golem des Rabbi Löw in Prag. Bisher sind erst drei Hefte der Zeitschrift dieses Namens erschienen, aber in welcher Aufmachung! Glänzendes, bestes Papier, riesiges Format, größer als DIN A 4. Das erste Heft vom Dezember 1999, das anlässlich der Jüdischen Kulturtag erschien, präsentiert sich in unübersehbar leuchtendem Orange, geschmückt mit einem Labyrinth, das umgeben ist von Städtenamen aus ganz Europa, wo Juden lebten. »Was ist jüdische Identität heute?« ist die Frage, die im Mittelpunkt steht. Die zugehörigen Bilder wurden in der Ausstellung »Das jüdische Zentrallabyrinth« von Künstlern der Gruppe Meshulash gestaltet. »Meshulash« heißt Dreieck, es ist die Grundlage des Davidssterns. Zur Gruppe gehören derzeit 24 Personen, die in den verschiedensten künstlerischen Berufen tätig sind. Mehrheitlich Wahlberliner, nehmen sie seit 1992 Stellung zu Themen wie der deutschen Erinnerungspolitik und der Änderung des Asylgesetzes. Die Gruppe formierte sich 1991 nach den Vorfällen in Ro-

stock-Lichtenhagen, die sich gegen ausländische Asylbewerber richteten.

Die Redaktion des »Golem« ist international zusammengesetzt: Die Mitarbeiter kommen aus West- und Osteuropa, aus Nordamerika und Israel. Mein Gesprächspartner ist *Gabriel Heimler*, ein gebürtiger Pariser, der dort an der *Ecole des Beaux-Arts* studierte und seit 1988 freischaffender Maler in Berlin ist. Außerdem ist er im Kulturbeirat für Bildende Kunst in Berlin-Tiergarten tätig.

»Die Zeitschrift soll schön sein und als Kunstwerk empfunden werden«, sagt er beim Gespräch in seinem Atelier. »Der Golem einst in Prag war ein Schutzpatron der Juden, heute ist er gedacht als Schutz der eigenen Identität.

»Golem« ist eine vieldeutige Metapher, vor allem bedeutet es etwas Unfertiges, Entstehendes, aber auch etwas Helfendes, Wiedermachendes, Wiederzum-Leben-Verhelfendes. Die Zeitschrift soll eine Brücke zwischen Judentum und der umgebenden Welt sein. Berlin ist auch für die Juden wieder ein Zentrum geworden. Sie wollen sich nicht als Displaced Persons fühlen.« Gabriel Heimler holt weitere Hefte aus dem Regal. Eines, hellgrün, kreist um einen Schwerpunkt: Kurzgeschichten, Dokumentationen, Gedichte, Witze, Fotos und bildende Kunst vermitteln einen sehr persönlichen und intimen Einblick in das jüdische Familienleben. »Die Familie ist für die Juden etwas äußerst Wichtiges«, erläutert Heimler. »Denn wer keine Familie hat, hat niemanden, der nach seinem Tod für ihn betet.«

Das dritte Heft mit dem Titel »Paradiso@Diaspora« strahlt in kräftigem Mittelblau. Von diesem Heft an ist das Layout dreispaltig: deutsch, englisch und französisch. »Wieviel Diaspora erträgt der Mensch?«, wird gefragt. Ist es ein Begriff ohne jede Positivität? Hat es gar mit dem »Paradiso« zu tun, denn im Italienischen bestehen beide Worte aus den gleichen Buchstaben?

»Galuth«, erklärt mir mein Gesprächspartner, »heißt auf Deutsch Vertreibung. Aber im Deutschen ist das etwas nur Negatives. Galuth ist mehr, es ist auch eine Chance für das jüdische Volk, in der Welt mit seiner geistigen Essenz zu wirken. Es ist ein Priester-

volk, das in die Welt ausgesandt wurde. Durch die Andersartigkeit lernen beide voneinander, Juden und Nichtjuden. Wäre die kulturelle Kraft des Judentums ohne die Diaspora zu solcher Höhe gediehen?«

### »Paradiso@Diaspora«

Man denke an die jüdische Religionsphilosophie, Mystik und Liturgie, an die hebräische Poesie, die jiddische Kultur oder die Wissenschaft des Judentums. Ein großer Teil des Talmud ist in Deutschland geschrieben und entwickelt worden und hat die deutsche Philosophie entscheidend beeinflusst. Offenheit und Schmerz haben viele Kulturtraditionen möglich gemacht. Die Spannung zwischen dem Ort, an dem man ist (Diaspora) und dem Ort, den man ersehnt (Paradiso) erzeugt Stärke und Kreativität. Dies galt, bevor sich das Judentum säkularisierte.

Die Ausstellung »Paradiso@Diaspora«, im November 2000 von der Gruppe Meshulash und jüdischen Künstlern aus Italien konzipiert, wird in diesem Heft vorgestellt. Pitigliano, ein kleiner italienischer Ort mit großer jüdischer Vergangenheit – in der Synagoge als einziger Beter ein Katholik –, steht für eine Vermarktung des Jüdischen in der Tourismusindustrie. In dem Beitrag »Jewish Disneyland – die Aneignung und Enteignung des Jüdischen« zeigt *Iris Weiss*, dass es viele solcher »Pitiglianos« gibt. Berlin ist eines der größten. Ein Name für jüdische Räume, bevölkert und verwaltet von Nichtjuden. Die Oranienburger Straße in Berlin ließ man in der DDR verfallen, jetzt wird sie vermarktet. Dabei kennen die Veranstalter oftmals nicht einen einzigen Juden. Das Publikum sucht nach dem Jüdischen, weiß aber nichts darüber, so werden ihm Klischees vorgesetzt. Klischees sind jedoch kein Ersatz für die wirkliche Vielfalt der jüdischen Kultur. Das Jüdische als das Fremde? Wäre es nicht fremd, würde man es nicht suchen. Vor allem nach dem Film »Schindlers Liste« hat eine Art Wallfahrt zu »authentischen Orten« eingesetzt. Man möchte sich so gern vergewissern,

dass alles so wie früher sei, um nicht den unendlichen Schmerz immer mehr und deutlicher erleben zu müssen. Endlich einmal will man eine »heilende Wirkung« erfahren. Iris Weiss spricht von »Romantisierung, Exotisierung, Folklorisierung, Historisierung des Jüdischen«. So wird die Geschichte verfälscht und es entstehen Legenden. Nichtjuden basteln sich sozusagen ihre eigenen jüdischen Welten zusammen. Dies kann nicht zu einem normalen Miteinanderleben führen. Es wäre eine Selbstverständlichkeit von vornherein gewesen – nun muss es darum gehen, eine neue Selbstverständlichkeit zu finden. Berlin, die Stadt, von der die Vernichtung des Judentums in Europa ausging, hat ständige konkrete Erinnerung nötig.

Die Mitarbeiter des »Golem« waren enttäuscht von der geringen Reaktion in den Berliner Medien, die sich anscheinend für ein türkisches Lifestyle-Magazin einen Monat zuvor und eine überregionale Schwulenzeitschrift einen Monat danach mehr interessierten. Doch Heimler zeigt mir in einer Mappe Kritiken der FAZ, der »Süddeutschen Zeitung« und anderer Zeitungen. Die meisten Reaktionen sind positiv. Gibt es auch negative Kritiken? frage ich. Er schüttelt den Kopf. Jede Kritik, ob zustimmend oder ablehnend, ist etwas Positives und hilft weiter. Hatte das erste Heft noch 76 Seiten, sind es jetzt schon 96. Natürlich musste dadurch der Preis angehoben werden. Die Finanzierung erscheint als das Hauptproblem. Die meisten Beiträge sind in deutscher Sprache verfasst, aber werden auch in englischer oder französischer Übersetzung veröffentlicht. Das Thema des nächsten Heftes soll »Bescheidung« sein. Die Vorarbeiten sind abgeschlossen, aber die Redaktion musste den Verlag wechseln. In Zukunft wird der Aviva-Verlag die Herausgabe übernehmen.

»Das europäische Judentum lebt«, sagt Gabriel Heimler, »trotz allem. Die Shoa kann nicht das allein Verbindende bleiben. Man soll sich mit ihr auseinandersetzen, aber sich nicht von ihr lähmen lassen. Unser Magazin will einen Beitrag zur Findung einer neuen europäisch-jüdischen Identität leisten. Es soll ein Verständnis für das Jüdischsein nach außen ge-

tragen werden. Von religiösen bis atheistischen Juden und einer nichtjüdischen Minderheit soll hier jeder zu Wort kommen dürfen.« Dem dient auch das Forum »Hagalil«, das größte jüdische Forum überhaupt. Mehr als 3000 Besucher werden pro Woche auf der Website verzeichnet. Unter der Adresse [www.hagalil.com](http://www.hagalil.com) sind Hinweise auf zahlreiche jüdische Veranstaltungen und Aktivitäten zu finden. »Große Fernsehsender wie ARTE, ORB und ZDF haben über Meshulash berichtet«, fährt Heimler fort. »Deutschland hat mit seiner antisemitischen Vergangenheit einen Krieg nicht zuletzt gegen sich selbst geführt, und führt ihn noch, soweit es antisemitischen Tendenzen Raum gibt.«

Er legt den Buchkatalog »Davka« (»Zum Trotz«) vor mich hin. Die gleichnamige Ausstellung lief 1997 in Berlin-Mitte (Synagoge Brunnenstraße) mit großem Erfolg und wurde 1998 im Rahmen der Jüdischen Kulturtag in Berlin wiederholt. »Das war eine Art Embryo vom »Golem«, bemerkt er, während ich den Katalog durchblättere. Jüdische Visionen in Berlin, von der Gruppe Meshulash herausgegeben: Bilder, Gedichte, Fotomontagen, Erzählungen und Interviews. Ich finde sogar eine »Golem-Rezeptur nach der Lehre des Zohar und nach der ewigen Weisheit der Väter«:

»Nimm sieben Pfund Erde,  
nimm sieben Pfund Wasser,  
nimm sieben Pfund Luft,  
nimm sieben Pfund Feuerlicht ....«

Die Fragen heute, trotz aller nationalen Unterschiede der europäischen Juden, sind vor allem die nach der jüdischen Identität. Wer ist Jude? »Wir wollen an Debatten anknüpfen, die in den dreißiger Jahren gewaltsam abgebrochen wurden«, sagt Gabriel Heimler. »In ganz Europa ist ein jüdisches Erbe vorhanden, das in den verschiedensten Entwicklungen als aschkenasisches oder sephardisches Judentum von der Shoa betroffen wurde. Jüdischsein bedeutet eine Vielfalt, die von Lebendigkeit zeugt. Unser Magazin will versuchen, dieser Vielfalt nicht nur gerecht zu

werden, sondern von ihr zu berichten.«

Die verschiedenen Essays der Hefte stellen das unter Beweis. Ob ein Teil der Juden in Polen zur Orthodoxie zurückkehrt, andere säkularisierte Juden sich darüber aufregen; scheinbar unüberbrückbare Gräben fordern von beiden Seiten Toleranz und Offenheit. Auch in Europa hat sich wieder jüdische Kultur gebildet. Sie besteht aus Religion, aber nicht nur, sondern Kultur regeneriert sich vor allem aus Bereichen der Literatur und der bildenden Kunst, aber auch aus der Philosophie und der Sprache.

»Wir wollen für den jüdischen Dialog in Europa über die nationalen Grenzen hinweg arbeiten und an die früheren hohen kosmopolitischen Traditionen anknüpfen«, sagt Heimler und zeigt mir abschließend das »Diaspora-Manifest« der Gruppe Meshulash Berlin, veröffentlicht auf der letzten Seite des dritten Heftes. Darin heißt es: »Wir sind alle Nachfolger der Stämme Israels. ... Historisch gesehen gehören wir nicht zu einem bestimmten europäischen Land, da wir durch Verfolgungen und Vertreibungen immer in neuen Ländern sesshaft wurden. Dadurch definieren wir uns als ein unteilbares europäisches Judentum ... Wir sind alle Nachkommen der Überlebenden der Schoah, aber wir finden unseren Zusammenhang vielmehr im lebenden Judentum von heute. ... Unser Manifest ist ein Schritt zu einem jüdischen Raum in Europa.« Im »Golem« kommen Schriftsteller, Publizisten und bildende Künstler zu Wort, soweit sich ihre Thematik auf jüdische Inhalte bezieht. Die große Resonanz ermutigt, die Zusammenarbeit mit anderen europäisch-jüdischen Initiativen zu suchen. Die Zeitschrift möchte Autoren und künstlerischen Initiativen ein Forum bieten und auch Veranstaltungen in verschiedenen Städten in Europa ermöglichen. Die Redaktion freut sich über jeden, der dabei helfen möchte oder Vorschläge für ein Projekt hat.

*Maja Rehbein*

## Poesie des Alltäglichen

PIOTR SOMMER: **Ein freier Tag im April.** Gedichte. Aus dem Polnischen von Doreen Daume. Verlag GVA & Frieden, Zürich 2002. 164 Seiten, 21,50 EUR.

MARIUSZ GRZEBALSKI: **Graffiti.** Gedichte. Polnisch/ Deutsch, übersetzt von Doreen Daume. Verlag Edition Korrespondenzen, Wien 2001. 112 Seiten, 19,20 EUR.

Für den deutschen Leser sind zwei polnische Lyriker zu entdecken. Verlegt hat sie Franz Hammerbacher in seinem kleinen, besonders für Lyrik engagierten Verlag. Sie vertreten auch gleich zwei Generationen: *Piotr Sommer* (Jahrgang 1948) und *Mariusz Grzebalski* (Jahrgang 1969), nahezu wie Vater und Sohn. Für beide ist es die erste deutsche Buchpublikation. Beide, mehrfach preisgekrönt, sind freundlich begrüßt worden. Besonders Mariusz Grzebalski fand ein spontanes Echo bei den jüngeren deutschen Dichterkollegen.

Piotr Sommer schreibt eine Poesie des Alltäglichen, erhoben zu festlicher Leichtigkeit. Alltägliches im Sonntagsgewand, freundlich, ernst, mit untergründigem, wenn auch leichtem Humor, versteckt, mit doppeltem Boden. Vielleicht sogar erst zu bemerken nach dem Verklingen der Worte. »Ich glaube, dass Poesie im Prinzip aus Klängen entsteht.« Wörter – in unterschiedlicher Entfernung voneinander – klingen, erklingen, ergeben eine Komposition aus Wort und Klang, Sinn und Rhythmus, Tönen, Lauten, eine Melodie. »Denn Poesie, das ist Musik zur Bedeutung und zu den Dingen.« Sagt Piotr Sommer. Seine Sprache ist einfach, manchmal wie eben dahingesagt, aber gefeilt und gearbeitet. Sie scheint zuerst verständlich, lockt jedoch auf bewegten Boden und bewegliche Ebenen. »Eine Sprachmelodie ist immer irgendwie reicher als die Satzmuster, worin die Sprache eine Melodie einschließen möchte.«

Die polnische Dichtung hat große Vorbilder, darunter nicht nur die beiden noch lebenden Nobelpreisträger *Czeslaw Milosz* und *Wislaw Szymborska*, sondern *Zbigniew Herbert* und

*Tadeusz Rocewicz* als Beinahe-Nobelpreisträger, *Julian Przybo*, im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts geboren, waren die dichterischen Größen über die Zeit hinaus. Diese Tradition setzt sich fort zum Beispiel in *Ryszard Krynicki* und *Adam Zagajewski*. Piotr Sommer gehört auch in diese Folge, obwohl er sich dagegen sträubt und es ihn viel gekostet hat. Den Czeslaw-Milosz-Preis, der ihm 1992 zuerkannt wurde, lehnte er ab. Unter der kommunistischen Regierung herrschten für den Westen nicht nachvollziehbare Bedingungen. Der Zweite Weltkrieg jedenfalls hatte das in Polen noch lange geschätzte Pathos weitgehend ausgetrieben, die Nachkriegsgeneration schließt daran an. In dem Gedichtband »Eine weitere Welt« von 1983, der in Auszügen hier abgedruckt ist, findet sich das Gedicht »Eines Tages«: »Eines Tages mache ich die Welt auf/ und gehe hinein wie in ein Haus.« In den weiteren Strophen führt er ein Gespräch mit der Welt. Er bittet sie um Berichterstattung für die Zeit seines Nicht-Dortseins: »erzähl du/ was war, als ich weg war«, und er entschuldigt sich, denn er »habe bis heute gewartet,/ auf den richtigen Zug, auf das Flüstern/ der Lokomotive meines Herzens«. Welche Welt ist gemeint? In dem Gedicht »Amnesie« (1986) sagt er: »Die andere Welt habe ich vergessen./ Ich wache auf mit geschlossenen Lippen.« Im Erwachen hatte er sie vergessen. Erinnerungen an den Lebertran und qualvolle Jahre in der Kindheit steigen auf, aber »Das ist schließlich nicht die andere Welt.« Als er »köstliche etwas aufgeplätzte Pflaumen« vor sich sieht und Worte eines Menschen wiederholt, den er auch vergessen hatte, erkennt er: »eine andere Welt gibt es nicht.« Auch wenn nahe liegt, dass für Piotr Sommer die eine in der anderen Welt enthalten zu sein scheint, bleibt dieser letzte Satz wie in der Schwebel. In den achtziger Jahren muss er sich mit dieser anderen Welt beschäftigt haben, denn aus der gleichen Zeit stammt dieses kurze Gedicht von einem denkenden alten Hund. Es heißt: »Irdisch // Wenn der alte Hund den Lift kommen hört, / Gespräche auf der Treppe, einen kurzen Streit, / reißt er sich vom Lager / und seinen Betrachtungen über eine andere Welt los / und trotzt unwillig zur Tür, / um seine Mei-

nung kund zu tun. Er wählt / das irdische Dasein, aber ohne Überzeugung.«

Dieser Schwebestand der Gedichte, der doppelte Boden, machten das Übersetzen schwer und zugleich den Reiz – wenn man so will – des Lesens aus. Denn er hält den Leser in sensibler Schwingung und lustvoller Suche, das Verstehen zu umkreisen. »Wo sind wir?«, fragt der Dichter in »Indiskretion« (1986). »In den Ironien/ die keiner mitkriegt, die kurzlebig sind/ und ohne Nachdruck, in trivialen Pointen/ die mit abwegigen Details die Metaphysik/ quittieren.« Er spricht dann von »diesem Zwischensinn«, worin der ganze Mensch steckt, »er kriecht hinein, wo er ein wenig Platz sieht«.

### **Mehlige Tomaten**

In der veränderlichen Geschichte Polens hat die Ironie ihren Platz gefunden, die feine und hintergründige, für die der Osten bekannt ist. Piotr Sommers Gedichte lesen sich vor diesem bewegten Hintergrund zwischen Alltag und Feiertag, existenziell, physisch, metaphysisch, zwischen den Worten, wo der Leser »ein wenig Platz sieht«.

Nach der politischen Wende, aber erst in den neunziger Jahren, wird die Sprache eindeutiger. Aus »Ereignisfolge« (1999): »Sind Anschauungen auch eine Seinsart?/ wie das Falseln, Anöden,/ allgemein nichts zu kapiern,/ keinen Satz an den nächsten fügen zu können.« Er beklagt den Mangel an Disziplin im Benehmen und im Denken. Wie ist man bloß darauf gekommen, einfach so daherzuplappern? Piotr Sommer spielt als Chefredakteur der Literaturzeitschrift »Literatura na swiecie« (»Literatur der Welt«) eine wichtige Rolle im polnischen Literaturleben. Er übersetzt aus dem Englischen und lehrt seit den achtziger Jahren regelmäßig an britischen und amerikanischen Universitäten.

Der einundzwanzig Jahre jüngere Mariusz Grzebalski ist eine Entdeckung. Seine Dichtung ist von großer poetischer Kraft. Vielleicht gepaart mit sanfter Erschütterung, zumindest mit Melancholie. »Der heutige Tag ist ein Schmetterling mit goldenen/ Flügeln, schön und gif-

tig«, heißt es in dem zweiten Gedicht aus »Graffiti«. Das erste heißt »Tod«, für einen Polen nichts Ungewöhnliches, denn »Einmal wird er auch hierher kommen, in dieses Haus ... Und nichts mehr wird sein.« Karl Dedecius schrieb im Nachwort zu seinem »Lyrischen Quintett«, er habe in keiner der ihm bekannten Literaturen so viele Gedichte über das Sterben gefunden wie in der polnischen. »Thanatos, der antike Gott des Todes – wie Eros nackt, wohlgestaltet und verführerisch – gehört in der Literatur der Polen zu den Mythos-Figuren des Alltags.« Dennoch wird nicht geklagt, eher nüchtern konstatiert. Bilder aus Staub und Schmutz dahingestellt, mit klarer einfacher Sprache, magisch, so ist es! Die Scheu und die Scham, die Piotr Sommer noch bewegten, sind hier längst abgelegt. – Dazu muss gesagt werden, dass Mariusz Grzebalski literarische Laufbahn erst nach der kommunistischen Ära begann.

Aus dem Gedicht »Schlachthof«: »Wir haben keine Hemmungen, wir stinken nach Fleisch./ Weder morgen noch sonstwann erwartet uns etwas Interessantes.« Auch die Vergangenheit, in Polen so etwas wie eine heilige Kuh, nennt er in »Archäologie 1994«:

»Tomaten, / fleischig und nach Mehl schmeckend«. Eines Tages hatte er sie gegessen »mit dem Rücken an eine schmutzige Mauer gelehnt / gedankenlos und starrend, ich weiß nicht // wohin.« Das erinnert an die modrigen Pilze bei Hofmannsthal in seinem Chandos-Brief vor 100 Jahren. Ihm zerfielen die Worte im Mund wie modrige Pilze. Grzebalski nennt die Geschichte der Helden und der Heroisierung mehlig Tomaten. Zwar waren sie noch die äußere Form, sie sehen aus wie Tomaten, immerhin, das Innere jedoch gibt das Zu-Erwartende nicht mehr her. Es schmeckt mehlig. Warum nicht? »... wie Pappmaché / klebt es im Mund. ... Die Zeit macht sich nichts draus, // bietet nichts zum Tausch an. / Sie entblößt Wohnblocks/ mit schmutzigem Zahnfleisch.«

Warum etwas betrauern, dessen Verlust zugleich Bereicherung bedeutet, Vertiefung in neue Dimensionen der Sprache? Etwas in ihr hat sich davon gemacht, Worte wie leere Häuser, verlassen stehen sie da. Ausgeleiert, kaum noch zu gebrauchen, es sei denn mit Kraft, in der

Sprach- oder Sinnlosigkeit, zwischen den Zeilen, mit einer neuen Sprache ... Wer weiß? »Keiner weiß mehr.«

Jedenfalls Mariusz Grzebalski Sprache, so archaisch und barbarisch es zuweilen darin klingen mag, so scharf ist der Griff zu den Worten. Durch sie entsteht Vergegenwärtigung. Die Dunkelheit aus »Anfang // Von der Siedlung her rückte Dunkelheit vor, / drängte das Licht der Lampen zurück.« – ist anwesend. Auch die Freude: »Plötzlich verwandelt sich Leben in ›Freude‹, / die Tage fließen lautlos wie kursive / Wolken in einer klaren Nacht, obwohl / draußen schon das erste / Graffiti der Kälte blüht und die Stadt sich / mit Asche und Ocker bewaffnet. Die Funken / deines Lachens besaßen die Kraft der Verwandlung – / ich rolle mich vom Berg der Zeit, immer / schneller und schneller, die Vergangenheit / verzieht sich im Rückwärtsgang ...«

»Eines Tages mache ich die Welt auf / und gehe hinein wie in ein Haus«, sagt Piotr Sommer – und er werde sich der Stimme seines Mundes und seines Herzens nicht schämen, keines Wortes. »Eines Tages« deutet hin auf eine vage zukünftige Zeit, die aber auch nicht eintreffen könnte. Bei Mariusz Grzebalski wird auch »eines Tages« verwendet, bezeichnet aber eine vage Vergangenheit: »Vergangenheit nenne ich Tomaten. / fleischig und nach Mehl schmeckend, / die ich eines Tages gegessen hatte.« Eine eher nachlässige, wegwerfende Geste, bei Piotr Sommer noch die durch Hoffnung gelähmte romantische Vision eines bestimmten Tages oder Geschehens. Bei Mariusz Grzebalski wird die Tür geöffnet und er sieht, die Welt ist sein Haus, so schmutzig und staubig sie ist, so sehr sie auch des Menschlichen beraubt zu sein scheint. Beider Gewichte sind verschieden verteilt. Piotr Sommer trägt schwerer an der belasteten Geschichte / Vergangenheit, der Jüngere betritt bereits leichteren Boden.

Vielleicht ist auch alles ganz anders, die Gewichte anders verteilt, leichter oder schwerer. Die Entdeckung dieser beiden polnischen Lyriker lohnt sich allemal, sie versetzt in Schwingung, das andere zu suchen.

*Brigitte Espenlaub*